

L: Phil 3, 3-8a

Ev:Lk 15, 1-10

ZÖLLNER UND SÜNDER VS. PHARISÄER UND SCHRIFTGELEHRTEN

Dass es einen Dauerkonflikt zwischen Jesus und den Schriftgelehrten bzw. den religiösen Eliten gegeben hat, ist ja nichts Neues. Die Evangelien zeigen uns, wie sich diese Spannung von Anfang an aufbaut und schließlich sogar zur Hinrichtung Jesu führt. Aber immer, wenn die zwei Fronten aufeinandertreffen, ist das wie beim Wetterphänomen Kaltfront trifft Warmfront: dann regnet es tolle Geschichten oder für uns erfreuliche Aussagen Jesu. Auch jetzt haben wir das wieder so gehört. Während die von den religiösen Leuten verachteten Zöllner und Sünder freiwillig zu Jesus kommen, weil sie ihn hören wollen, empören sich die Pharisäer und Schriftgelehrten, ohne sich für das zu interessieren, was Jesus eigentlich zu sagen hat. Trotzdem wendet sich Jesus immer wieder auch an diese Leute, um vielleicht den einen oder anderen zum Nachdenken zu bringen. Und, wie wir aus anderen Begebenheiten wissen, solche Leute gab es ja auch unter den Pharisäern, auch wenn diese das nicht gerne in der Öffentlichkeit zugegeben haben – denken wir z.B. an Nikodemus.

Eigentlich müssen wir also diesen zunächst noch eingebildeten Superfrommen dankbar sein, denn sie entlocken Jesus die schönsten Gleichnisse. Heute haben wir den Anfang eines Dreier-Gleichnisses gehört – manchmal werden diese, vor allem die dritte Geschichte, die heute nicht vorgetragen wurde, als Evangelium im Evangelium bezeichnet. Es sind Geschichten, die wirklich zur Metanoia, zur Umkehr – besser zum Umdenken - einladen. Wer diese Geschichten wirklich hört und sich ihnen öffnet, der muss „Gott“ neu denken. Gott ist auf jeden Fall anders, als er von den Schriftgelehrten dargestellt und gelehrt wird.

Die längste Geschichte ist die dritte, die manchmal als „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ bezeichnet wird, aber besser eigentlich als „Gleichnis vom barmherzigen Vater“ überschrieben werden sollte. Und dieses dritte Gleichnis wird von den beiden Geschichten eingeleitet, die wir jetzt gehört haben und die ganz wichtig sind, um die dritte richtig lesen zu können. Eigentlich sollte man sie nicht auseinanderreißen – und wenn man das tut, weil wir ungeduldig sind und meistens nicht so lange zuhören wollen, dann sollte man immer das Ganze im Blick haben. Warum ist das so?

In den ersten beiden Gleichnissen ist die Rede von einem Schaf, das der Hirte verloren hat. Wenn ein Schaf verloren geht, dann ist der Hirte dafür verantwortlich! Das Schaf, das verloren ging, kann nicht zur Verantwortung gezogen werden, es ist ja eben nur ein Schaf. Es liegt an der Achtsamkeit des Hirten, dass die Herde beieinander bleibt. Und der Hirte in der Geschichte übernimmt die ganze Verantwortung. Er sucht das verlorene Schaf, bis er es gefunden hat. Das Schaf wird selbstverständlich nicht gescholten (wie auch?) – es bleibt die Freude über das wiedergefundene. Dass in diesem Gleichnis neunundneunzig Schafe zunächst in der Wildnis zurückgelassen werden, damit das eine verlorene gesucht werden kann, ist natürlich ein paradoxes Bild. Diese Neunundneunzig bilden im Gleichnis den kontrastierenden Hintergrund und beschreiben die (Selbst-)Gerechten, die sich gar nicht für die Botschaft Jesu interessieren.

Das Gleichnis von der Frau und der verlorenen Drachme verdeutlicht noch einmal mehr die Verantwortlichkeit der Besitzerin. Eine Drachme ist ja nicht schuld, wenn sie verloren wird. Sie ist vollkommen passiv. Sie kann nicht einmal blöken, wie das verlorene Schaf. Die Frau muss von sich aus alles tun, um das Geldstück wiederzufinden.

Wenn Jesus diese beiden Geschichten zur Einleitung der wichtigsten und längsten Geschichte erzählt, dann unterstreicht er damit, dass sich Gott in der Verantwortung für seine Schöpfung sieht. Er hat diese Welt und die Menschen in ihr so geschaffen, wie sie sind. Gott ist auch verantwortlich dafür, dass Menschen sündigen können. Als Gott die Welt erschuf, und sein Urteil über sein ganzes Werk lautete, es sei alles „sehr gut“, was er gemacht hat, war diese Menschheit mitgemeint. Es ist offenkundig Teil der sehr guten Schöpfung, dass der Mensch die Freiheit hat, Freiheit auch, sich zu verfehlen. Erst wenn solch ein Mensch, der auch Nein sagen kann, zu Gott sagt:

Ich will zu dir umkehren, ist er wirklich zu einer echten Freundschaft mit Gott fähig. Nur so kann die Liebe des Menschen für Gott wertvoll sein. Gott übernimmt also die volle Verantwortung dafür, dass er den Menschen zu solcher Würde erschaffen und ihn dabei auch den Gefahren des Scheiterns ausgesetzt hat. Er wird deshalb alles tun, damit Menschen in ihrer Freiheit schließlich Ja zu ihm sagen. Erzwingen kann selbst Gott das nicht. Er kann nur in Liebe um den Menschen werben. Das spürten seinerzeit die Zöllner und die Sünder, und sie waren anzogen von diesem Werben Gottes, das sie in Jesus wahrgenommen haben. Darum kamen – wie wir am Anfang des Evangeliums gehört haben – alle zu ihm. Auch uns umwirbt Gott mit seiner Liebe. Ob und wie wir antworten, liegt ganz bei uns.

P. Dr. Clemens Pilar COp